



Streitfragen

Von Hochmut bis Demut. Zukunftswerte

Im vorliegenden Beitrag werden Fragen nach der Notwendigkeit von Werten für eine gelingende Zukunft in Krisenzeiten aufgeworfen. Dabei wird untersucht, welche globalen Werte geeignet sind und welche zu Exklusion und Machtmissbrauch führen können. Die Begriffe des Verzichts und der Verantwortung werden dabei exemplarisch beleuchtet, um aufzuzeigen, weshalb multiperspektivische Betrachtungen in der Diskussion um Zukunftswerte von großer Wichtigkeit sind und welche Rolle Hochmut und Demut im Zusammenhang mit der Verantwortung einnehmen können.

Werte, Verzicht, Verantwortung, Überheblichkeit, Demut, Zukunftswerte

Asmaa El Maaroufi ist Professorin für Islamische Philosophie mit Schwerpunkt Ethik am Zentrum für Islamische Theologie der Universität Münster. Dort beschäftigt sie sich neben Fragen der Anthropologie und Schöpfungstheologie auch mit Umwelt- und Tierethik.

Unumstritten scheint die Tatsache zu sein, dass wir im gesamtgesellschaftlichen, aber auch im theologischen Diskurs vermehrt über Werte reden; unlängst ist von einer Werteflation die Rede. Zuweilen wird sogar eine Werte-Hinwendung gefordert – so, als ginge es darum, sich einer real existierenden, materiellen Sache wie einem Gemälde zuzuwenden. Doch was ist das eigentlich – ein Wert? Und um es noch schwieriger zu gestalten: ein religiöser Wert? Es lässt sich zumindest sagen: Werte *sind* nicht einfach; lassen sich nicht wie Blumen, die einem gerade gefallen, nach Bedarf und Belieben pflücken. Vielmehr sind sie gesellschaftlich-kulturell bzw. religiös begründet und als solche entsprechend streitbar: Sie sind umstritten, umkämpft, widersprüchlich, dynamisch und veränderbar und müssen sich behaupten – entsprechend entwickeln bzw. zeigen sie sich erst im Laufe gesellschaftlicher, aber auch religiöser Diskurse und Prozesse. Wird daher dezidiert nach religiösen Werten gefragt, ließe sich nicht von *den* religiösen, hier: *islamischen* Werten sprechen, sondern eher von den religiösen/theologischen Begründungszusammenhängen, die Religionen anbieten, um bestimmte Werte (bspw. Freiheit, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit) religiös zu markieren. Hierdurch werden auch religiöse Werte zu Quellen moralischer Orientierung und bieten eine Grundlage zur Lebensgestaltung. Bestenfalls verhelfen sie im Wettkampf der Plausibilitäten zu kritischer (Selbst-)Reflektion und werden zu



10 einem Motivationsmoment im Handeln. Folglich dürften im wissenschaftlichen Ringen um die Frage, welche Werte uns *nicht* leiten sollen, jene genannt werden, die als starre und vermeintlich ontologisch eigenständige Werte ihre Daseinsberechtigung einfordern. Mehr noch bedarf es eines Bewusstseins über die Wandelbarkeit von Wissensbeständen und Erfahrungen, wodurch auch religiöse Bestimmungen im Akt der Selbstvergewisserung hinterfragt werden, um dialogisch der Frage nach den Werten, die es mit Blick auf Zukunft und Krisen braucht, nachgehen zu können.

Werte für Zukunft und Krisen

Doch stellt sich die Frage: Von wessen Zukunft ist die Rede? Und von wessen *Leitung*? *Wer* soll von welchen Werten (nicht) geleitet werden? Geht es um die individuelle Betrachtung des Einzelnen und die Notwendigkeit, dass sich jeweils einzeln der Frage angenommen wird? Oder darum, dass nationale, religiöse oder Zweckgemeinschaften Werte für sich festlegen? Oder geht es um die Frage, wie es uns überhaupt gelingen kann, eine Perspektive auf *uns* als globale Menschheitsgruppe gelingen zu lassen, die Werte für *alle* zu formulieren versucht? Wer bestimmt dann diese?

Verzicht als Herausforderung

Werfen wir hierfür einen Blick auf den Begriff *Verzicht*. Wie kaum ein anderer wird er gegenwärtig sowohl in theologischen als auch politischen Diskussionen westlicher Diskurse zunehmend im Zusammenhang zu globalen Nachhaltigkeitsdiskursen benannt. Ganze Ethiken und Theologien entstehen gegenwärtig um den Begriff, der insbesondere zwecks Ressourcenschonung den materiellen Verzicht des Einzelnen fordert. Doch stellen sich folgende Fragen: *Wer* soll auf *was* verzichten, und aus welcher Perspektive wird dies betrachtet? Es ist entscheidend zu hinterfragen, aus welchem epistemologischen Rahmen heraus diese Perspektive artikuliert wird. Auch stellt sich die Frage, wer überhaupt die Möglichkeit hat, Verzicht zu üben. Die Problematik wird komplexer, wenn man bedenkt, wie dies auf Menschen im globalen Süden wirken kann, insbesondere auf diejenigen, die bereits in extremer Armut leben und unfreiwillig Verzicht praktizieren müssen. In diesem Kontext könnte der Aufruf zum Verzicht als obszön erscheinen, da er direkt oder indirekt auch Menschen adressiert, die bereits in prekären Lebenssituationen leben. Diese Perspektive sollte in den Diskursen über Verzicht im globalen Maßstab stärker berücksichtigt werden, um sicherzustellen, dass die Debatte nicht unbeabsichtigt privilegierte Positionen verstärkt und diejenigen marginalisiert, die bereits mit erheblichen Herausforderungen

(auch regionaler sozio-ökonomischer Art) konfrontiert sind. Wollen wir folglich über Werte diskutieren, die uns gemeinschaftlich (regional/national/global) leiten können, bedarf es multiperspektivischer Betrachtungen, um unter Berücksichtigung historischer und kultureller Kontexte im Rahmen von Dialog- und Austauschgesprächen verschiedene Perspektiven – aber auch Verantwortlichkeiten – zu thematisieren. Andernfalls kann die Gefahr bestehen, dass Werte unkritisch benannt werden, die verwendet wurden, um bestimmte dominierende Perspektiven weiter zu stärken.

Instrumentalisierung von Verantwortung

Es mag daher nicht verwunden, dass nicht selten Werte ihre Berechtigung darauf aufbauten, dass es einen ‚Machthabenden‘ geben musste (der nicht immer Gott sein muss), der diese Werte setzte. Hierdurch wurden Werte auch zur Legitimation von Macht instrumentalisiert. Besonders häufig wurde beispielsweise im theologischen Diskurs der Begriff der Verantwortung (im Sinne eines Haltungswerts; meint: Verantwortlich-*Sein*/ Fürsorglich-für-Andere-Sein, Da-sein, etc.) instrumentalisiert, um einzelne Interessen und Hierarchien zu festigen. Beispielsweise dann, wenn sich in Strukturen des Patriarchats der Mann in der Verantwortung über die Frau erhebt und ihr in einem vermeintlichen Akt der Verantwortung grundlegende Werte (der Freiheit beispielsweise) durch Verbote einschränkt. Oder dann, wenn Machthabende in diktatorischer Manier aufgrund ihrer ‚Verantwortung‘, die sie für ihr Volk tragen wollen, diskriminierende Entscheidungen treffen. Auch dann, wenn der Mensch in seiner Verantwortung für die anderen Lebewesen, hier: Mitgeschöpfe, Verantwortung zu tragen meint und dies vor allem als Möglichkeit begreift, entscheiden zu dürfen, wessen Interessen *wert-voll* sind.

Überheblichkeit als Gefahr

Es ist daher häufig geboten, inflationär verwendete Begriffe, wie den der Verantwortung, von Werten freizumachen, die uns nicht leiten sollen. Betrachten wir die eben genannten Instrumentalisierungen des Verantwortungsbegriffs, stellen wir fest, dass dem Verständnis von Verantwortung hier Hochmut als Wert beigemischt war. Hochmut hier im Sinne von *über*-heblich; davon ausgehend sich (zumeist moralisch) über Andere stellen zu wollen. Dabei würde sich gerade der Verantwortungsbegriff wunderbar angesichts multipler globaler Krisen und der Frage nach der Rolle des Menschen als Wert eignen, der uns leiten sollte. Nicht nur, weil er auch als Einzelwert funktionieren und damit im Zusammenhang mit der Frage, *wie* wir sein sollen, wesentlich sein kann. Sondern besonders, wenn



- 12 wir ihn als existenziellen Faktor des Mensch-Seins begreifen. Damit ließe sich sagen, dass Verantwortungsübernahme zu keinem Wert wird, dessen sich der Mensch nach Belieben bedienen kann. Vielmehr ließe sich Verantwortlich-sein als eine dem Menschen wesenhaft anhaftende Eigenschaft denken, die er abzulegen nicht in der Lage ist.

Der Andere verlangt Antwort

Denn: wo der Andere ist, steht immer die Frage nach einer Antwort im Raum. Wo ich mit Anderen – Mensch und anderen Mitgeschöpfen – bin, kann ich nicht allein sein; wird Nicht-Handeln zu einer Nicht-Möglichkeit; nicht Agieren ist *mit* dem Anderen nicht möglich. Der Andere fordert im Akt der Kommunikation zu mir mich in meinem Modus des Antwort-gehens heraus, wodurch ich mich bereits inmitten der *Ver-antwort-ung* befinde. Die Herausforderung besteht jedoch darin, dass auch der Verantwortungsbegriff aufgrund seines inflationären Gebrauchs, auch in der Theologie, zu einer leeren Hülle geworden ist. Wollen wir ihn stärken, müssen wir im Zusammenhang zur Frage nach Werten, die uns leiten können, nicht nur fragen, welche Werte mit Blick auf Verantwortung hemmend sind, sondern auch, welche den Verantwortungsbegriff anders akzentuieren können. Es wurde bereits erwähnt: Was uns nicht leiten darf, ist der Hochmut. Der Mensch, der sich in den Mittelpunkt allen Seins positioniert und dabei jegliche Verflochtenheit mit den anderen Lebewesen *ad acta* legt, hilft in Zeiten von Krisen nicht; mehr noch: er ist krisenfördernd

Demut, nicht Hochmut

Es bedarf daher des gegenteiligen Werts. Hierfür empfinde ich in besonderer Weise einen Begriff als *wertvoll*, der auch in der islamischen Geistes-tradition verstärkt mal als Tugend, mal als Wert zutage kam: jenen der Demut (arab. *ḥuṣūʿ*). Demut, die nicht nur zu einem Wert, sondern auch zu einer Haltung, gar einer Methode zu *sein*, wird. Der Begriff ist dabei so schön wie auch stark: Der Begriff des Mutes (altdtsch.: *muot*) wird in *De-mut* mitgedacht – aber auch des Dienstes (altdtsch.: *dio*, auch: Knecht). Dienst hier nicht im Sinne des Dienstes an mir – als *Ego-Zentrismus* – sondern Dienst im Sinne des Anderen, der ich gerade nicht bin, und an dem sich erst der Dienst an mir verdeutlicht. Damit wird Verantwortung ein Akt, der sich nicht als Wertebegriff einzig in seiner inflationären Verwendung verliert, sondern auch zu einer Haltung. Da wo ich bin, sind die Anderen. Die anderen Menschen, aber auch anderen Lebewesen; und damit auch das Angesicht Gottes, das sich mir im Anderen zeigt. Demut bedeutet im Akt des Verneinens des Hochmuts mir meiner eigenen Position im Kosmos bewusst

zu werden, indem ich – islamisch-theologisch gesprochen – Gott sowie auch die anderen, denen ich eine Antwort schuldig bin, vor Augen trage. Dabei besteht die Besonderheit des Demutskonzepts in der Islamischen Mystik beispielsweise darin, dass es sich eben nicht um einen Akt der Erniedrigung handelt. Keine Selbst-Abscheu. Der Begriff kennt daher auch keine negative Konnotation, wie es nicht selten im deutschsprachigen Kontext der Fall ist. Demut wird dabei auch nicht als Akt der Lethargie, der Passivität verstanden, sondern denkt gerade den Aktionismus im Angesicht meines Wissens über meine Verantwortung für die Anderen. Dabei behalte ich jedoch meine eigenen Grenzen im Blick. Hierdurch wird mir in Zeiten von Krisen und mit Blick auf Zukunft bewusst, dass radikale Verneinung oder Bejahung meines Seins und meines Blickes auf Zukunft (und damit als Haltungswerte Pessimismus und Optimismus) unangebrachte Werte sind.¹ Vielmehr bedarf es eines demütigen und doch zuversichtlichen Blickes auf die Gegenwart und Zukunft, um Veränderung gelingen zu lassen.

Hoffnung und Zuversicht sind Gegenteile von Optimismus

Zuversicht geht mit Hoffnung Hand in Hand und verneint doch den Zweckoptimismus. Denn Hoffnung und Zuversicht sind Gegenteile von Optimismus.² Zuversicht meint, dass man sich seiner Schwierigkeiten, seiner eigenen Fehlbarkeit und seiner Herausforderungen, aber auch der Möglichkeiten des Scheiterns gewahr ist, und dennoch ausruft: „Ja – trotz alle dem!“, und hierdurch bereit ist, Veränderungen herbeizurufen. Zuversicht braucht daher Demut, um sich keinen Illusionen zuzuwenden. Mit Blick in den Abgrund laufe ich zuversichtlich und doch demütig angesichts des Wissens über meine eigenen Grenzen den Weg entlang. Nur dieser Blick in den Abgrund verhilft mir, das Leid, die Ängste, das Ungerechte, das Falsche zu sehen und Potenziale in mir freizumachen, die es mir ermöglichen, Veränderungen herbeizuführen. Die Möglichkeit des Verlusts wird folglich nicht verneint. Demut bewegt uns hierdurch dazu, unseren Habitus der Allmacht abzulegen und dabei die je eigenen Ängste und die der Anderen anzunehmen, (über-)leben zu wollen und uns in unserer geteilten Sterblichkeit und Verletzlichkeit ernst zu nehmen. Demut ist daher gerade der Mut, ängstlich und verletzlich zu sein; seine eigenen Schwächen anzuerkennen, und doch mit Blick auf das Andere Verantwortung zu tragen und hierfür auch gegebenenfalls Veränderungen herbeizuführen.

1 Vgl. TH. W. ADORNO, Negative Dialektik, (1966) ²1983, 161 f.

2 Vgl. S. C. PELLUCHON, Die Durchquerung des Unmöglichen. Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe, 2023, 9.



Wetteifernd um Gerechtigkeit

Ein zentraler, symbolisch-leibhafter Ausdruck dieser doppelten Berufung des Menschen (in Demut verantwortlich-sein) ist das rituelle Gebet der Muslim:innen. Denn wenn Muslim:innen zwischen der aufrechten Haltung und der niedergebeugten Haltung der Prostration abwechseln, um Gott zu lobpreisen, finden diese Dimensionen des Menschseins – Verantwortung im Akt der Demut – ihre Verdeutlichung. Durch die wiederkehrende Berührung des Bodens soll der Mensch seine Herkunft und seine Zukunft (aus Ton erschaffen und zu Erde werdend) erkennen. Dadurch wird auch die etymologische Dimension des arabischen Begriffs für Demut (*hušū'*) im Sinne von geerdet-sein aufgegriffen. Hier – im Gebet – wo sich der Mensch in seiner Ambivalenz zwischen Zerbrechlichkeit und Würde erkennbar macht, ist er aufgerufen, seiner Verantwortung in Demut leiblich gewahr zu werden und sich wetteifernd mit der Menschheit um Gerechtigkeit für die Welt einzusetzen (Koran, 5:48).